

# Die Synode geht auf die Zielgerade

Ein „hörendes Herz“ ist ein erstes Ergebnis der aktuellen Synode der katholischen Weltkirche in Rom, nun gilt es, die Geister zu unterscheiden und geistvolle Entscheidungen zu treffen.

■ PAUL M. ZULEHNER



Univ.-Prof. em. Dr. Paul M. Zulehner ist Pastoraltheologe und Autor zahlreicher Bücher. Er war von 1984 bis 2008 Inhaber des Lehrstuhls für Pastoraltheologie an der Universität Wien und von 2012 bis 2022 geistlicher Assistent der KAÖ. ([www.zulehner.org](http://www.zulehner.org))

Der Zieleinlauf der Synode der katholischen Weltkirche 2021–2024 „Für eine synodale Kirche – Gemeinschaft, Teilhabe und Mission“ steht bevor. Im Oktober werden die Synodenteilnehmer:innen vom 30. 9. an für vier Wochen in Rom zur Abschlussitzung erwartet. Dass dieser Begriff gegendert werden muss, ist bereits ein wichtiges Ergebnis der Synode. Es gibt nunmehr neben den Bischöfen Frauen mit Sitz und Stimme. Sprachlich drückt sich das auch im Shift des Wortes Weltbischofssynode zu Synode der Weltkirche aus.

Es gibt viel Rätselraten, was bei der Synode selbst „herauskommen“ wird. Manche meinen, es sei ja schon etwas, dass die katholische Kirche auf den verschiedensten Ebenen synodale Erfahrung gesammelt hat. Synodalität wurde zumindest ansatzhaft praktiziert. Das Einander-Zuhören hat Platz bekommen. Die Weltkirche hat „ein hörendes Herz“ erhalten, um das einst schon König Salomo Gott gebeten hatte (1 Kön 3,5.7-12).

Das Hören im Geist ist freilich nur ein erstes Moment im Prozess der Synodalisierung. Denn es braucht als nächstes die Kunst, die Geister zu unterscheiden. Dies ist eine Geistesgabe, die nach Paulus in der Gemeinde und nicht unbedingt beim Amt anzutreffen ist. Die Geistgaben der Unterscheidung (1 Kor 12,10) und der Leitung (1 Kor 12,28) werden von Paulus nebeneinander aufgeführt. Die Unterscheidung der Geister ist deshalb dringlich, weil unser Erkennen immer durch Macht und Interessen verschattet werden kann – Benedikt XVI. stützt sich in der Enzyklika *Deus caritas est* diesbezüglich auf Jürgen Habermas. Dass dabei der bis-

lang auf der Synode eher vernachlässigten Theologie eine verstärkte Verantwortung zukommen wird, hat Kardinal Mario Grech bei der Schlusspressekonferenz der letzten Sitzung angekündigt.

Schließlich braucht es als drittes Moment geistvolle Entscheidungen, also von klaren Geschäftsordnungen kultivierte Abstimmungen für das Leben und Wirken der Kirche in der Welt von heute.

## Themen regionalisiert entscheiden

Vorhersehbar werden nicht wenige vom synodalen Output enttäuscht sein. Werden doch aus verschiedenen Regionen der Welt eine Reihe anstehender Reformthemen auf den Synodentisch gelegt. Diese kreisen um die Ausweitung des Pools an Ordinierten (Zölibatspflicht, Frauenordination), um die Gewaltenteilung (Rechenschaftspflicht der Leitenden), um eine upgedatete Sexualkultur, um Geschlechtergerechtigkeit. Solche schon lange liegengebliebene Reformthemen wurden aber inzwischen aus dem Synodenprogramm in Arbeitsgruppen ausgelagert. Nach derzeitigem Stand werden diese der kommenden Oktobersynode keinen Zwischenbericht erstatten. Vielmehr sollen die Ergebnisse dem Papst im Jahr 2025 für sein apostolisches Resümee zur Verfügung gestellt werden.

Vielleicht kommt aber die Enttäuschung zu früh: Es könnte ja auch im Sinn der Reformen:innen von Vorteil sein, wenn in manchen Fragen (noch) nicht entschieden wird. In vielen dieser Fragen findet sich derzeit vermutlich keine Mehrheit auf weltkirchlicher Ebene: In den Kirchen Afrikas besteht kein Priestermangel; man-

che Diözesen bauen soeben ein zweites und drittes Priesterseminar. Wäre bei der Europäischen Versammlung 2023 in Prag über frauenbezogene Fragen abgestimmt worden, wären die Reformheischenden wohl in der Minderheit geblieben.

Die Synode könnte aber durch Dezentralisierung, durch die Aufwertung der kontinentalen Kirchenbereiche zu einer Art „Patriarchate“, die Voraussetzung dafür schaffen, dass es künftig mehr kulturaffine kontinentale Entscheidungen gibt. Dann könnte Amazonien jene Vorschläge realisieren, die man dem Papst auf der Amazoniensynode gemacht hat – der Papst hatte damals wohlweislich lediglich entschieden, darüber nicht zu entscheiden. Die Europäer wiederum könnten die Segnung unterschiedlichster Paarkonstellationen angemessener gestalten.

### Innerkatholische Ökumene

Sollte sich die katholische Kirche zu einer solch mutigen kulturaffinen Dezentralisierung durchringen, könnte die seit dem Beginn der Neuzeit währende weltkirchliche Stagnation überwunden werden. Diese wird durch den ererbten, angstbesetzten wie machtförmigen Abwehruniformismus und Einbahnzentralismus verursacht. Es könnten dann weltkirchliche Regionen mit unterschiedlichen Entwicklungen entstehen. Soll dann aber die Kirche in dieser Hinsicht nicht „protestantisiert“ werden und in zahllose Kirchen auseinanderfallen, braucht es eine anspruchsvolle päpstliche Amtskultur. Der Petrusdienst steht dann nicht nur zwischen den christlichen Kirchen, sondern auch innerhalb der katholischen Kirche für die Einheit in einer brodelnd-dynamischen Verschiedenheit. Das letzte Dokument aus Rom über die Weiterentwicklung des Papstamtes weist am Ende ausdrücklich auf diese neue Herausforderung hin. Wenn diese neue Papstamtskultur innerkatholisch gelingt, wäre dies auch ein großer Schritt für

die zwischenkirchliche Ökumene.

### Codexreform

Wenn auf der Herbstsynode solche tiefgreifenden Reformen in der katholischen Weltkirche beschlossen werden, kommt auf die Kirchenrechtler:innen in Zusammenarbeit mit den anderen theologischen Disziplinen enorm viel Arbeit zu. Denn das, was von der Synode angenommen wird, muss auch rechtlich gefasst werden. Es darf nicht wieder passieren, dass der Kodex ein ekklesiologischer Steinbruch bleibt: mit einem Teil über das Volk Gottes, das die Taufe und damit die Gleichheit aller an Würde und Berufung in die Mitte stellt, und dann mit Teilen über Klerus und Laien, die nach wie vor von der absolutistisch-monarchischen Logik des Ersten Vatikanums infiziert sind.

Es gilt dann beispielsweise zu klären, wozu der Synodale Weg in Deutschland zu Recht ringt: Wie gehen Beteiligung und Verantwortung der Ordinierten (Pfarrer, Bischöfe, Papst) praktisch zusammen? Das derzeitige Lösungsmodell sieht vor, dass sich alle Getauften (samt Menschen guten Willens) am decision making, also am beratenden Vorbereiten einer Entscheidung beteiligen. Das decision-taking, als das verbindliche Entscheiden, obliegt dann aber allein den Ordinierten. Der Synodale Weg in Deutschland versucht die beiden Vorgänge des Beratens und des Entscheidens stärker ineinander zu verweben. Zu Recht, wie ich meine. Nur: Es ist derzeit nicht rechtens. Noch nicht. Der Widerstand Roms ist, gemessen am derzeit geltenden Recht, naheliegend. Aber das kann und wird wohl nicht so bleiben. Denn das Recht muss nach der Synode upgedatet werden. Für die Deutschen heißt die Botschaft Roms dann wohl nur: Ihr seid zu früh dran. Kritisiert wird, dass damit die Deutschen Fakten schaffen, bevor die Synode diesbezüglich einschlägige Entscheidungen getroffen hat. ■

■ Vorhersehbar werden nicht wenige vom synodalen Output enttäuscht sein. Es gilt dann beispielsweise zu klären, wozu der Synodale Weg in Deutschland zu Recht ringt.